

Jens Udo Prager

Skepsis dominiert den Blick der Jugendlichen in ihre berufliche Zukunft

Eine Umfrage der Bertelsmann Stiftung führt es uns vor Augen: Die Jugend macht sich keinerlei Illusionen über ihre berufliche Zukunft. Schlimmer noch: Mehr als die Hälfte der Schulabgänger fürchten, auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz leer aus zu gehen. Technischer Fortschritt, sich wandelnde Berufsbilder und neue Qualifikationsanforderungen der Unternehmen stellen die junge Generation vor eine große Herausforderung. Es bedarf der gemeinsamen Anstrengung aller – Unternehmen, Politiker, Schulen, Ausbilder und Eltern –, um den Jugendlichen wieder Mut für den Übergang von der Schule in die Arbeitswelt zu machen.

Beunruhigende Lage auf dem Arbeitsmarkt: Grundlagen für Beschäftigungsfähigkeit in der Jugend legen

Kaum ein Thema treibt Deutschland derzeit mehr um, als die kritische Lage auf dem Arbeitsmarkt. Es vergeht kein Monat, in dem nicht die Bekanntgabe der Arbeitslosenzahlen durch die Bundesagentur für Arbeit für neue Schreckensmeldungen sorgt. „Sichere Arbeitsplätze“ gibt es kaum noch und selbst eine gute Ausbildung scheint heute kein Garant mehr für eine Arbeitsstelle zu sein. Mehr und mehr zeichnet sich eine Entwicklung ab, die ein Konfliktpotenzial in sich birgt, das in den nächsten Jahren zu dramatischen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt und damit auch – und dort besonders – bei der jungen Generation führen wird.

Mit einer Jugendarbeitslosenquote von 11,7 % liegt Deutschland unterhalb des EU-Durchschnitts von 15,6 % und bewegt sich damit im Mittelfeld. Ein Grund zur Beruhigung ist dies jedoch nicht. Im Gegenteil. Während einige unserer europäischen Nachbarn die Trendwende geschafft und eine Reduzierung der Jugendarbeitslosigkeit erreicht haben, verfestigen sich die Zahlen bei uns. Zurzeit sind mehr als 500.000 junge Menschen unter 25 Jahren in Deutschland ohne Arbeit. Hinzukommen noch einmal rund 400.000 Jugendliche, die sich in so genannten Warteschleifen befinden.

Dies zeigt: Gerade im Übergang zur Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts ist die Entwicklung und kontinuierliche Sicherung der Beschäftigungsfähigkeit mehr denn je gefordert und setzt nicht nur bei jedem Einzelnen ein höheres Maß an Eigeninitiative und Eigenverantwortung in der Lebensplanung voraus. Die Grundlagen für die individuelle Beschäftigungsfähigkeit in der Jugend zu legen und zu fördern wird zu einer der großen Herausforderungen unserer Gesellschaft – insbesondere dort, wo die Heranführung und Integration junger Menschen in sich verändernde Arbeitsmärkte bzw. in das Erwerbsleben aus eigenen Anstrengungen nicht gelingen will.

Zu wenig beleuchtet erscheint in diesem Zusammenhang die Sichtweise der Jugendlichen selbst, die ja für eine differenzierte Einschätzung der Problemlage und möglicher Lösungsstrategien von maßgeblicher Bedeutung sein sollte. Aus diesem Grund hat die Bertelsmann Stiftung eine repräsentative Face-to-Face-Umfrage unter Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren in Auftrag gegeben, die über die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen sowie deren Vorstellungen und Wünsche Aufschluss gibt. Dieses Stimmungsbild zeigt ferner, welche beruflichen Zukunftsperspektiven die jungen Menschen sehen, welche Grundhaltungen, Sorgen und Hoffnungen sie damit verbinden und von welchen Akteuren sie sich (mehr) Unterstützung im Übergangsprozess von der Schule in die Arbeitswelt wünschen.

Gedämpfte Stimmung unter den Jugendlichen: Skeptische Grundhaltung und berufliche Zukunftsängste

Mehr als die Hälfte der Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren blickt – was ihre Ausbildungschancen und ihren Beruf betrifft – eher skeptisch oder sogar pessimistisch in die Zukunft: 42% äußern sich dabei eher zurückhaltend und skeptisch, 10% sogar negativ und pessimistisch. Dies ist umso bedenklicher, als in Umfragen im Allgemeinen die persönliche Zukunft immer optimistischer bewertet wird als die Zukunft der Gesellschaft insgesamt. Die Stimmung unter den Jugendlichen muss also insgesamt als gedämpft bezeichnet werden.

Mehr als jeder dritte Jugendliche (39%) macht sich große Sorgen, ob er einen Ausbildungs- bzw. einen festen Arbeitsplatz bekommt. Fast genauso groß ist die Angst, später einmal den Arbeitsplatz zu verlieren (34%). Ausbildungs- und berufsbezogene Ängste dominieren bei den Jugendlichen als Zukunftsängste ganz klar vor der Angst vor Krankheit, Unfall oder Tod. Insgesamt zeigt sich: Zweifel hinsichtlich ausreichender Leistungen in der Schule und eines ausreichenden Schulabschlusses und Skepsis hinsichtlich des Erreichens der Wunschausbildung und des Wunschberufes plagen die Jugendlichen mehr als alles andere.

Fragen der Ausbildung und der Berufsentscheidung stehen im Zentrum der Gedanken der Jugendlichen und sind auch im Freundeskreis ein wichtiges Ge-

sprächsthema. Dabei sind sich 37% der Jugendlichen nicht so sicher, einen Ausbildungsplatz zu bekommen, der ihren Vorstellungen und Erwartungen entspricht. Sogar 45% sind sich nicht sicher, ob sie nach der Ausbildung einen Arbeitsplatz finden werden, der ihren Vorstellungen und Erwartungen entspricht. Die Arbeitsplatzunsicherheit ist also unter den Jugendlichen noch größer als die Ausbildungsplatzunsicherheit. Deutlich wird dies auch in der Auffassung von immerhin 45% der Jugendlichen, dass in Deutschland nicht jeder, der sich anstrengt, den Beruf ergreifen kann, den er will.

Was die Ursachen für diese Einschätzung betrifft, so sind 81% der Jugendlichen der Ansicht, dass es nicht genügend Arbeitsplätze gibt, 26% der Jugendlichen geben mangelnde schulische Leistungen als Grund für diese Entwicklung an und 22% halten die Anforderungen der Wirtschaft für überhöht. Insgesamt lässt sich sagen, dass 37% der Jugendlichen, die heute an der Schwelle zum Berufsleben stehen, das Gefühl haben, ihnen sei der Weg zum Wunschberuf versperrt, weil für sie gar kein Platz mehr frei ist. Nur 9% sehen in den eigenen ungenügenden schulischen Leistungen den Grund, beruflich nicht dahin zu kommen, wohin man gerne möchte.

Hauptschüler besonders pessimistisch: Beachtliches Potenzial an resignativen „Leistungsverweigerern“

Auffällig ist, dass die Skepsis und der Pessimismus bezüglich der eigenen Zukunft bei Jugendlichen mit einfacher Schulbildung besonders deutlich ausgeprägt ist: Bei Hauptschülern sind es zwei Drittel, also die deutliche Mehrheit, die eher verzagt in die eigene berufliche Zukunft blicken und sich letztlich als Verlierer im Kampf um Ausbildungs- und Arbeitsplätze sehen. Bei Gymnasiasten vertreten nur etwa zwei Fünftel diese Ansicht, bei Realschülern etwa die Hälfte.

Bei der Einschätzung der nach Schulformen differenzierten Ausbildungschancen zeigt sich nach Auffassung der Jugendlichen eine deutliche Stigmatisierung der Hauptschüler: Mehr als vier Fünftel der Jugendlichen (82%) sind der Meinung, dass Schüler mit Hauptschulabschluss speziell bei der Lehrstellensuche, aber auch bei der anschließenden Arbeitsplatzsuche benachteiligt werden. Im Kampf um Ausbildungs- und Arbeitsplätze ist der Schulabschluss aber das erste, entscheidende Wettbewerbskriterium. Dies reißt schon früh Gräben zwischen den Jugendlichen auf, da sie faktisch zu etwa je einem Drittel auf Hauptschule, Realschule und Gymnasium verteilt sind.

Mädchen machen sich grundsätzlich mehr Sorgen, einen festen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu bekommen als Jungen (42% zu 35%) und haben auch mehr Angst vor Arbeitsplatzverlust (38% zu 30%). Vor dem Hintergrund der desolaten Arbeitsmarktsituation in den neuen Bundesländern (NBL) verwundert es wenig,

dass die Ängste der Jugendlichen dort stärker ausgeprägt sind als in den alten Bundesländern (ABL): Sowohl die Befürchtungen, keinen festen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu bekommen, als auch die Angst vor Arbeitsplatzverlust oder nicht ausreichendem Verdienst sind in den NBL durchweg signifikant höher ausgeprägt. Die Jugendlichen in den NBL reflektieren also ganz deutlich die noch schwierigere wirtschaftliche Situation in ihrem regionalen Umfeld und internalisieren sie entsprechend ausgeprägter auch als persönliche Zukunftsangst.

Gerade vor dem Hintergrund der Debatte um „Fördern und Fordern“ in der Arbeitsmarktpolitik ist die Arbeitsmotivation der Jugendlichen von besonderer Relevanz und Brisanz. Untersucht wurde, ob den Jugendlichen das berufliche Fortkommen so wichtig ist, dass sie dafür andere Lebensbereiche – wie die eigene Freizeit bzw. das Privatleben – zurückzustellen bereit wären. Insgesamt sind knapp zwei Drittel (63%) der Jugendliche dazu bereit, Einschränkungen im Bereich ihrer privaten Interessen zugunsten eines beruflichen Vorankommens hinzunehmen. Damit bekennt sich die Mehrheit der Jugendlichen zum Erfordernis eigener Leistung und Anstrengung als Investment in den Beruf. Auf der anderen Seite gibt aber mehr als ein Drittel (37%) den privaten Interessen den Vorzug.

Ein weiterer Aspekt der Befragung sollte Aufschluss darüber geben, zu wie viel Mobilität und Flexibilität die jungen Menschen bereit sind, um ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Wenn es am Wohnort nicht gelänge, einen Arbeitsplatz zu finden, würden immerhin 40% der Hauptschüler dazu tendieren, erstmal nichts zu tun und weiterzuhoffen – bei Realschülern und Gymnasiasten sind diese Anteile mit 29% bzw. 24% deutlich geringer. Hauptschüler erscheinen also „Schicksalsergebener“ und haben weniger Zutrauen in eigene Initiativen. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Frage nach der räumlichen Mobilität: Für 48% der Hauptschüler kommt keinesfalls in Betracht, für eine Arbeitsstelle in eine andere Stadt zu ziehen, bei den Realschülern sind dies lediglich 38%, bei den Gymnasiasten sogar nur 26%. Hauptschüler sind insgesamt unsicherer und kommen auch im Durchschnitt aus finanziell schlechter gestellten Familien, was die regionale Mobilität zusätzlich einschränkt (Kosten einer eigenen Wohnung etc.). Eine hohe Flexibilität zeigen die Hauptschüler hingegen in Bezug auf die berufliche Mobilität: 63% von ihnen wären bereit, auf einen anderen Beruf auszuweichen. Bei den Realschülern sind dies nur 57%, bei den Gymnasiasten 47%. Hauptschüler geben also ihre Wunschvorstellungen schneller auf und sind eher bereit, vorhandene Chancen auf dem Ausbildungsmarkt zu ergreifen.

Doch es ist zu befürchten, dass mit der „gefühlten“ und auch tatsächlichen Benachteiligung von Hauptschülern ein beachtliches Potenzial an „Aussteigern“ und resignativen „Leistungsverweigerern“ geschaffen wird, weil diese nicht an sich glauben und sie auch nicht dazu ermuntert werden, dieses zu tun. „Verlierer“-Gefühle entstehen nicht von alleine, sondern sind offensichtlich in starkem Maße umweltbedingt. Mangelnde Leistungsbereitschaft ist zu einem Großteil mangel-

de Motivation, die sich die Betroffenen kaum aus sich selbst heraus geben können. Gerade diese jungen Menschen benötigen eine massive Unterstützung von außen, um Selbstvertrauen und Vertrauen in die Zukunft zu entwickeln.

**Berufswahlentscheidung:
Informationsdschungel kann individuelle Betreuung nicht ersetzen**

Entgegen häufig geäußerter Vermutungen zeigt sich, dass die Auswahl eines geeigneten Berufes von den Jugendlichen kaum als Problem gesehen wird. Knapp drei Viertel, nämlich 72%, glauben, dass sie den für sie richtigen Beruf wahrscheinlich (50%) oder ganz bestimmt (22%) finden bzw. schon gefunden haben. Mehr Zweifel äußern hier wieder die Hauptschüler (38%): Ihre Unsicherheit in der Berufswahl entspringt offensichtlich unmittelbar dem Gefühl der Chancenlosigkeit. Mit Abstand am selbstsichersten und zuversichtlichsten sind Gymnasiasten und Studenten, von denen 79% bzw. 89% angeben, mit Sicherheit den richtigen Beruf zu wählen. Die Sicherheit hinsichtlich der richtigen Berufswahl steigt mit zunehmender Nähe zur Berufswelt: Bei den Schülern hat noch jeder Dritte Zweifel, ob er wohl den richtigen Beruf wählt. Bei den Auszubildenden ist es nur noch jeder Vierte und bei den bereits Berufstätigen schließlich hat nur noch jeder Fünfte Zweifel hinsichtlich der Richtigkeit seiner Wahl.

Wenig verwunderlich ist in diesem Zusammenhang, dass Unsicherheit in der richtigen Berufswahl in starkem Maße mit unsicherer Selbsteinschätzung korreliert ist. Die Umfrage macht deutlich, dass Hauptschüler weniger Selbstvertrauen haben und deutlich weniger wissen, wo ihre Begabungen und Stärken liegen. Weit über 60% der Realschüler und Gymnasiasten gehen davon aus, ihre Begabungen und Stärken ziemlich bis sehr genau zu kennen, bei den Hauptschülern liegt dieser Anteil deutlich unter 50%. Am stärksten glauben die Studenten an sich (83%), wobei die Sicherheit der Selbsteinschätzung auch eine Frage des Alters ist: Bei den 14- und 15-Jährigen ist sich mit 45% weniger als jeder Zweite sicher, bei den 16- und 17-Jährigen sind es schon 59% und bei den 18- bis 20-Jährigen 69%. Das Erkennen der eigenen Begabungen erweist sich hier aber insgesamt als ein Feld, in dem es doch bei fast allen noch Bedarf für Hilfestellung und Unterstützung gibt: 41% wissen nur in etwa oder nicht so genau, welche Stärken sie tatsächlich haben, die sie für bestimmte Berufsrichtungen prädestinieren.

Der subjektive Wissensstand über den Beruf, den man ergreifen möchte, wird erstaunlich hoch eingeschätzt: 58% meinen, bereits vor Eintritt in den Beruf gut bis sehr gut darüber Bescheid zu wissen bzw. gewusst zu haben, was sie im gewählten Beruf erwartet, 30% immerhin so einigermaßen. Deutlich wird aber wieder das Defizit bei Hauptschülern und eher skeptisch bzw. pessimistisch eingestellten Jugendlichen: Sie halten sich für deutlich weniger informiert. Dabei haben sich

aber so gut wie alle ab einem Alter von 14 Jahren (97%) schon Gedanken darüber gemacht, was sie einmal beruflich machen wollen.

In Anbetracht der zahllosen Informationsquellen zum Thema Berufsorientierung verwundert es nicht, dass von den Jugendlichen weniger ein Mangel an Informationen zur Berufswahl beklagt wird, als vielmehr die individuelle Schwierigkeit, sich in diesem Informationsdschungel zurechtzufinden – dies wird schulformübergreifend von etwa der Hälfte aller Schüler konstatiert. Es ist also offensichtlich nicht damit getan, den Jugendlichen ausreichend viele Berufsinformationen zur Verfügung zu stellen. Wichtig ist darüber hinaus auch eine Hilfestellung, wie mit diesen Informationen umzugehen ist. Natürlich ist gerade der Informationsprozess (Beschaffung und Auswertung) besonders abhängig vom intellektuellen Vermögen, vom Ausbildungsstand und auch von der motivationalen Schubkraft. Selbstsichere Jugendliche packen die Sache ganz anders an als Verzagte. So beklagen die Hauptschüler eher auch noch ein Fehlen an ausreichender Information: Sie wissen nicht, wo sie sie finden und sind schon mit der Suche selbst überfordert.

Einflussfaktoren auf die Berufswahl: Realkontakte am wichtigsten

Die wichtigsten Einflussgrößen auf die Wahl eines bestimmten Berufs sind direkte Kontakte zu diesem Berufsfeld, also der eigene „Augenschein“ und die Eltern. Jugendliche glauben Personen mehr als Institutionen und Papier und sie glauben insbesondere am meisten dem, was sie selbst gesehen und erlebt haben: Praktika und eigene Erfahrungen haben hier den höchsten Stellenwert (62%), gefolgt von Gesprächen mit Personen, die diesen Beruf schon ausüben (50%). Je unmittelbarer diese Erfahrungen sind und je näher an der Berufspraxis und am Berufsalltag, desto stärker beeinflussen sie die Wahl. Die Berufswahl ist auch einer der wenigen Bereiche, wo Jugendliche noch immer ihre Eltern um Rat fragen und ihnen Kompetenz zugestehen. Informationsquellen, die keinen so nahen persönlichen und individuellen Kontakt ermöglichen, sind weniger beeinflussend. So sind Berater der Arbeitsagentur (39%) und Mitarbeiter von Unternehmen, die in die Schule kommen (31%) auch wichtig, aber doch deutlich weniger. Sie sprechen nur darüber, versuchen verbal Inhalte zu vermitteln, aber es ist kein so unmittelbares Sehen-und-Erleben für die Jugendlichen.

Jemandem zu glauben heißt, dass man ihm zum einen vertraut und zum anderen Kompetenz zuordnet. Hier landen sowohl Freunde (27%) als auch Lehrer (29%) im hinteren Feld. So gut wie keinen Einfluss ordnen die Jugendlichen unter diesem Aspekt Werbespots und Plakaten zu, was die Vielzahl an öffentlich (mit)finanzierten Kampagnen rund um das Thema Ausbildung als relativ ungeeignetes Instrument erscheinen lässt. Sie machen vielleicht aufmerksam, aber als wichtige

Einflussgröße auf die eigene Berufswahlentscheidung werden sie nicht gesehen. Bemerkenswert das Internet: Es nimmt unter den 15 vorgegebenen Einflussgrößen immerhin den siebten Platz ein. Wer beruflich fortkommen will, nutzt deutlich mehr Informationsquellen und räumt ihnen auch mehr Einfluss ein. Leistungsbetonte Jugendliche zeigen sich im Übrigen besser in die Familie eingebettet: Wer positiv motiviert ist, vertraut seinen Eltern und Geschwistern mehr. Hauptschüler zeigen sich in ihrer Berufsentscheidung deutlich abhängiger von den „offiziellen Stellen“ (Arbeitsagentur, Berufsinformationszentren, Lehrer). Realschüler und vor allem Gymnasiasten gehen kritischer damit um: Als sehr wichtige Einflussgröße wird die Arbeitsagentur von 48% der Hauptschüler genannt, hingegen von nur 31% der Gymnasiasten.

Die Unterstützung durch die Schule bei den einzelnen Schritten der Berufswahl wird sehr divergent beurteilt. Hier spiegelt sich offensichtlich die Heterogenität der Handhabung dieser Thematik in den einzelnen Schulen wider. Die Berufswahlorientierung ist ja nicht nur eine Sache des Lehrplans, sondern insbesondere auch eine Frage des individuellen Engagements der einzelnen Lehrer. Das beste Zeugnis stellen hier die Realschüler ihren Schulen und damit auch ihren Lehrern aus. Überwiegend als sehr hilfreich wird die Arbeit der Schulen zum Thema Bewerbungstraining bewertet.

Insgesamt werden der Schule lediglich Stärken und Hilfestellungen im formalen, und damit didaktisch leicht zu vermittelnden Bereich zugeordnet. Im motivationalen Bereich und dem individuellen Eingehen auf den einzelnen Schüler werden deutliche Defizite beklagt, obwohl ja gerade Lehrer die Stärken ihrer Schüler kennen sollten. Auch wenn es um die unmittelbaren Kontakte zur Wirtschaft und den Einblick in die konkrete Berufspraxis geht, bietet die Schule nach Meinung der Schüler eindeutig zu wenig. Es ist sicher diskutabel, was wirklich Aufgabe der Schulen ist, die ja „auf das Leben vorbereiten“ sollen. Deutlich wird aber das immense Bedürfnis der Heranwachsenden, als Orientierungssuchende mit Informationen unterstützt zu werden: Jeder möchte, dass so individuell wie möglich auf ihn eingegangen wird. Denn auch das beste Berufsprofil nützt solange nichts, wie der Jugendliche nicht beurteilen kann, ob es zu seinem persönlichen Kompetenzprofil passt.

Berufseinstieg: Jugendliche sehen sich selbst in der Verantwortung, benötigen aber Unterstützung

Sehr eindrucksvoll zeigt die Untersuchung, dass die Jugendlichen in erster Linie sich selbst in der Verantwortung sehen, wenn es um einen guten Start in den Beruf geht. Dies meinen immerhin 59% der jungen Menschen. Mit großem Abstand folgen dann erst die Eltern, bei denen 15% der Jugendlichen die Verantwortung für ihre berufliche Integration sehen. Interessanterweise werden weder der Staat (7%), noch

die Schule (9%) oder die Betriebe (10%) von den Jugendlichen in nennenswertem Maße als verantwortlich gesehen. Die Jugendlichen schieben also die Verantwortung nicht von vornherein auf andere – für sie z.T. abstrakte Gebilde – ab, sondern wissen, dass es vor allem sie selbst sind, die hier in Vorlage gehen müssen. Hier gibt es auch kaum einen Unterschied zwischen Hauptschülern (52%) und Realschülern (56%). Nur die Gymnasiasten (68%) und diejenigen Jugendlichen, die beruflich unbedingt vorankommen wollen (64%), strotzen besonders vor Eigeninitiative.

Gefragt wurde auch, ob und von welchen Institutionen sich die jungen Menschen mehr Informationen zur Berufsorientierung wünschen. Im Ergebnis zeigt sich: Mehr als die Hälfte der Jugendlichen würde sich eine stärkere Unterstützung wünschen, wobei an erster Stelle mehr von der Schule gefordert wird (58%), gefolgt von Arbeitsagentur (56%) und Betrieben (47%). Von Gewerkschaften (9%), Jugendorganisationen (14%) und den Industrie- und Handelskammern (19%) wird hingegen kaum (mehr) Unterstützung gewünscht. Auffallend auch hier wieder: Je skeptischer bzw. pessimistischer die berufliche Zukunftsperspektive, umso lauter der Ruf nach mehr Unterstützung, vor allem in Richtung Staat, Wirtschaft und Schule.

Blick nach vorn: Alle sind gefordert!

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus den Umfrageergebnissen für eine Erfolg versprechende Verbesserung von Strategien zur Integration junger Menschen in die Arbeitswelt ableiten? Allgemein gilt: Insbesondere Jugendlichen, die Schwierigkeiten beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt haben, müssen deutlich stärker unterstützt werden – und zwar von allen gesellschaftlichen Gruppen. Die jungen Menschen von heute sind unser Humankapital für morgen! Dieses zu seiner bestmöglichen Entfaltung zu bringen und damit die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands zu sichern, wird eine der zentralen Anforderungen der kommenden Jahre für unsere Gesellschaft sein.

Dies gilt zunächst für die Eltern, die sich sowohl ihrer beratenden und unterstützenden Rolle bei der Berufswahl ihrer Kinder als auch ihrer wichtigen Funktion bei der Vermittlung sozialer und persönlicher Kompetenzen wieder stärker bewusst werden müssen. Gerade hier werden Eltern von ihren Kindern noch als Vorbilder wahrgenommen – und müssen sich dieser Vorbildfunktion trotz immer schwieriger werdender Rahmenbedingungen (Zunahme von Scheidungen, steigende Anzahl von Alleinerziehenden und Patchwork-Familien, Berufstätigkeit beider Elternteile) stellen. Hier ist Staat gefordert, die Eltern durch Bereitstellung einer ausreichenden Zahl von Kinderbetreuungsplätzen und den konsequenten Ausbau des Angebotes an Ganztagschulen dabei zu unterstützen, Familie und Beruf miteinander vereinbaren zu können.

Für die Schule gilt, dass die traditionelle Abschlussorientierung vermehrt durch eine Anschlussorientierung im Hinblick auf das spätere Berufsleben ersetzt werden muss, wenn dem viel beklagten Mangel an Beschäftigungsfähigkeit eines größeren Teils der Schüler wirkungsvoll begegnet werden soll. Die Umfrageergebnisse zeigen auch, dass eine individualisierte und systematischere Berufsorientierung integraler Bestandteil des Unterrichts werden muss, wenn die Bedürfnisse von Jugendlichen und Wirtschaft nach besserer Berufsorientierung ernst genommen werden. Verfolgt man diesen Ansatz konsequent, so erfordert dies neben einer systematischen Einbindung der Berufsorientierung in die Schulprogramme auch entsprechende Lehrerfortbildungen und die Erstellung spezieller Unterrichtsmaterialien. Ohne eine derart nachhaltige Einbindung wird gelungene Berufsorientierung an Schulen immer nur episodisch und dem Engagement Einzelner überlassen bleiben.

Die Umfrage zeigt auch sehr deutlich, dass der beinahe inflationäre Anstieg von Informationskampagnen rund um das Thema Ausbildung und der daraus erwachsende Dschungel an Informationsmaterialien von den Schülern nicht als wirkungsvolle Hilfestellung angesehen wird. Denn gerade die Jugendlichen, die aufgrund ihres schulischen Bildungsweges Probleme haben, den Übergang von der Schule in die Arbeitswelt aus eigener Kraft zu bewältigen, bedürfen in diesem Übergangprozess einer individuellen Betreuung. Mit den jüngsten Arbeitsmarktreformen wird diesem Umstand insofern Rechnung getragen, als mit einer Erhöhung der Anzahl an Fallmanagern, die sich speziell um die Vermittlung der Jugendlichen in Ausbildung resp. Arbeit bemühen sollen, die individuelle Betreuung verbessert werden soll. Aber machen wir uns nichts vor: Die Bundesagentur für Arbeit wird eine hoch individualisierte und auf die Bedürfnisse des einzelnen Jugendlichen zugeschnittene Betreuung beim Übergang in die Arbeitswelt nicht leisten können. Hier sind gerade die Akteure auf lokaler bzw. regionaler Ebene gefordert, durch eine systematische Vernetzung untereinander individuelle Betreuungsformen vor Ort zu entwickeln und anzubieten, um hierdurch den gefürchteten „Maßnahmenkarrieren“ schon im Ansatz zu begegnen.

Auf Ebene der Unternehmen wäre zu wünschen, dass die Betriebe mehr Verantwortung übernehmen für die eigene Nachwuchssicherung und sich damit die Anzahl der ausbildenden Betriebe und – daraus resultierend – auch die Zahl der Ausbildungsstellen erhöht. Kleine und mittlere Unternehmen, die keine eigenen Ausbildungsmöglichkeiten haben, weil sie z. B. nicht über die notwendige technische Ausrüstung verfügen, könnten sich zu überbetrieblichen Ausbildungsverbänden zusammenschließen und so ebenfalls zu einer Erhöhung der Ausbildungsplatzangebote beitragen. Darüber hinaus könnte die Ausbildungsbegleitung in den Unternehmen verbessert werden, zum Beispiel durch den verstärkten Einsatz sog. Ausbildungspatenschaften. Hierbei können beispielsweise Auszubildende der höheren Lehrjahre die Auszubildenden des ersten Lehrjahres zu Beginn der Ausbildung betreuen und diesen so den Einstieg in die Arbeitswelt erleichtern. Unab-

hängig davon ist anzunehmen, dass alle Formen von Partnerschaften zwischen Schule und Unternehmen sowie Vernetzungsaktivitäten einen förderlichen Einfluss bei der beruflichen Integration junger Menschen haben. Es soll nicht verschwiegen werden, dass bereits heute viele Unternehmen zu ihrer Verantwortung für die Berufsausbildung stehen und vieles für ihre Auszubildenden leisten. Es kann allerdings auf Dauer nicht ihre Aufgabe sein, Defizite aufzufangen, die von den Schulen weitergereicht werden. Und doch müssen die mit dem Ausbildungspakt eingeleiteten Bemühungen um ein stärkeres Bekenntnis der Unternehmen zur dualen Ausbildung und damit auch zu ihrer Verantwortung für die Zukunft unserer Gesellschaft weiter verstärkt werden, wenn der Ausbildungsplatzmangel mittelfristig behoben werden soll.

Das duale Ausbildungssystem wird zwar weithin immer noch als vorbildhaft eingestuft und daher von einer breiten Mehrheit der Unternehmen getragen. Dennoch ist das System ein wenig „in die Jahre gekommen“, eine Modernisierung dringend geboten. So ist zu konstatieren, dass die starke Ausdifferenzierung der einzelnen Ausbildungsgänge zu einer unüberschaubaren Fülle an Berufsbildern geführt hat: In Deutschland existieren derzeit rund 350 Ausbildungsberufe, von denen den Jugendlichen in der Regel aber nicht mehr als zehn bekannt sind. Begünstigt wird dieses Anwachsen von Ausbildungsgängen dadurch, dass ein einmal definiertes Berufsbild in der Regel nur sehr langsam an aktuelle Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt angepasst wird. In der Folge werden auch neue Berufsbilder nur sehr langsam eingeführt. Hier sind insbesondere auch die Kammern gefordert, nach neuen Wegen zu suchen, wie hier Abhilfe geschaffen werden könnte. Zu einer Modernisierung der dualen Ausbildung könnte auch die verstärkte Einführung niedrighschwelliger Einstiegswege und modularisierter Ausbildungsgänge beitragen, die in anderen Ländern schon deutlich stärker verbreitet sind. Mit einer gestuften Ausbildung könnte dem unterschiedlichen Leistungsniveau der Jugendlichen Rechnung getragen werden. Auf diesem Wege stünden möglicherweise auch denjenigen Jugendlichen Chancen offen, denen bislang der Weg in eine duale Ausbildung verschlossen ist.

Insgesamt gilt für erfolgreiche Übergangsstrategien, dass ein hoher Grad an Vernetzung zwischen den betroffenen Akteuren vor Ort (Schule, Unternehmen, Arbeitsagentur, Politik, Verwaltung, Kammern etc.) bestehen sollte, um weichere Übergänge zu ermöglichen. Dies schafft zudem Transparenz und ermöglicht Rückkoppelungen zwischen den Beteiligten, mit der effektiv notwendige Anpassungen der institutionellen, organisatorischen und politischen Rahmenbedingungen gestaltet werden können, um eine reibungslose Integration der Jugendlichen zu ermöglichen. Deutlich betont werden sollte die individuelle Betreuung und die Förderung von Selbstverantwortung im Sinne eines „Förderns und Forderns“, denn die Bereitschaft zu Eigeninitiative und Verantwortungsübernahme ist bei den Jugendlichen offensichtlich hoch.